Die Auferstandenen

Eine Ostergeschichte von Gerhard Walter.

Es war tief im Oktober. Der Wald stand in stiller Herrlichkeit, der große Ernst des Scheidens von Licht des Sommers lag über ihm. Wie in der Kirche war's. Kein Laut, kein Klang. Die goldenen und rothbunten Blätter des Ahorns und der Buchen hingen regungslos im klaren milden Sonnenglanz an den unbewegten Zweigen. Nur hin und wieder rieselte durch die windstille Luft ein Schwarm herabflatternder Blätter, um lautlos sich im Waldmoos zu betten. Ein feiner blauer Duft lag über den Bergen des Waldthales, in dem es zur Sommerzeit laut genug hergehen mochte, wenn der Schwarm der Reisenden sich hindurchwälzte. Jetzt war keiner mehr da. Es war einsam, ganz einsam geworden.

Und doch war noch ein Menschenleben bemerkbar dort oben, da, wo die Hexenkanzel über's Thal hinausgebaut war, auf der vorspringenden Felskante; gerade da, wo das Thal das Knie machte. Da stand einer auf seinen Stock gelehnt, und sah in all' den Frieden hinunter. Es war ein Mann in seiner vollen Kraft, blond, reckenhaft, aufrecht, sonnverbrannt, die blauen Augen in tiefem Ernst, sinnend auf das stille Thal gerichtet in seinem bald vergehenden Schmuck. Den Hut trug er in der Hand.

„Hier ist's gut sein!" sagte er leise vor sich hin; „auf den Bergen ist Freiheit!" Und in Gedanken setzte er hinzu:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!"

Da fuhr er herum. Von der Felswand neben ihm war ein Stein herabgerollt, ihm vor die Füße. Und der Fuß, der ihn gelöst hatte, gehörte einer Frau an, die auf der Höhe über der Kapelle stand, eine lichte Erscheinung unter den dunklen ernsthaften Tannen. Neben ihr stand, dumpf knurrend, eine graue Dogge, die sie mit der freien Hand zurückhielt. Einen Arm hatte sie um einen der Stämme geschlungen und schaute hinab, weit vorgebeugt. Ihr weißes Gesicht schimmerte hervor aus dem Schatten des dunklen Gezweiges. So standen sie da und sahen einander in die Augen; er hinauf, sie hinab; beide wie erstaunt darüber, daß es außer ihnen selbst noch einen Menschen in dieser verlassenen Welt gäbe.

Auf dem Gesicht der jungen Frau lag es wie ein ängstlicher Schatten.

„Ich habe mich verlaufen und verstiegen; wie komme ich da hinunter zur Kanzel?" klang eine wohllautende Stimme von oben.

„Ich werde Ihnen den Weg zeigen!" rief er hinauf. Sie stand noch so da, als er nach kleiner Weile durch das Tannendickicht brach. Er grüßte. Sie war eine schlanke, vornehme Gestalt mit einem wundervollen Kopf und einem feinen liebreizenden Gesicht, das jetzt von der Arbeit des Wanderns und Steigens leicht erröthet war. Sie dankte anmuthig auf seinen Gruß. Jetzt gerade brach die Sonnen hinter den Tannen hervor und überfluthete beide mit Licht.

„Darf ich Sie führen? Reichen Sie mir Ihre Hand! Der Weg ist zu steil!" Sie legte die ihre hinein, eine zagende Frau. So geleitete er die Fremde sorglich stützend abwärts auf dem beschwerlichen Pfade, an dem das Geröll vor ihnen herabrollte und rieselte. Jetzt standen sie an der Kanzel und traten an das eiserne Gitter. Sie hatte ihre Hand gelöst. „Professor Wigand!" stellte er sich vor. Sie lehnte athmend an der Schutzwehr. „Regierungsräthin Thorwald!" antwortete sie leichthin; „ich danke Ihnen". Sie war eine sehr schöne Frau.

Er neigte sich zum Abschied grüßend.

„Bleiben Sie meinetwegen nur hier", sagte sie mit demselben müden Ton der Stimme; „ich habe Sie gestört, nun will ich Sie nicht auch noch vertreiben. Wir sind ja auch Hausgenossen. Außerdem kenne ich Sie."

Er sah sie erstaunt an.

„Seit einer Stunde sind wir Hausgenossen, da bin ich in der Waldschänke „zur Tanne" eingekehrt und sah Ihren Namen an der Tafel dort. Ich habe Ihre Bücher gelesen und besitze sie. Ich wohnte in Alexandersbrunn, aber da ist gestern Alles herbstlich zugemacht, und ich mag noch nicht zurück in die Welt aus meinem leidenschaftlich geliebten Walde." Sie sah mit wehmüthigem Ernst hinab in die sonnige Tiefe. Das war ihre erste Begegnung. Im Herbst.

Und sie konnten sich fortan nicht aus dem Wege gehen; und sie wollten es auch gar nicht. Diese Art stillen, freien, feinen Verkehrs, wo doch jeder seinen eigenen Weg ging, that ihnen beiden wohl.

Und doch einmal trafen sie zusammen, wo sie auf einem Wege zurück mußten. Tief drinnen im Walde lag ein einsames Haus, das Haus der „Fürstin" genannt. Ganz drinnen im Waldesdickicht, schwer zu finden. Eine Fürstin sollte, in Minne entbrannt, dort einst einem ihrer Kavaliere heimlich ihre Hand geschenkt haben und an der Quelle erstochen sein, die hinter dem Hause hervorbrach, das nur einen einzigen Raum in sich barg mit einem Herde.

Sie hatte vor zwei Abenden davon gesprochen, unten in der Gaststube über'm Schachbrett. „Laß die Leute sich doch über mich wundern!" hatte sie mit ihrem lässigen Ton zu dem Professor gesagt, „ich wundere mich über Nichts und über Niemand."

Und so saß sie, ein süßes, stilles Räthsel, ihm gegenüber und sagte ihm Schach an. Er war am folgenden Tage nicht zu dem Waldschloß gegangen, weil er meinte, sie würde hingehen; und sie war auch eines anderen Weges gezogen, weil sie ihn dort vermuthete. Aber am dritten Tage trafen sie da doch zusammen. Er hatte kaum sein Frühstück ausgepackt, da kam die junge Frau durch's Grün daher auf einem anderen Wege. Die Dogge knurrte jetzt nicht mehr.

Sie grüßten einander als gute Bekannte. Es aß sich so gut da im linden Sonnenschein, im kräftigen Waldduft. Und sie blieben viel länger beisammen, als sie gedacht hatten. Sie hatten nicht bemerkt, daß der Himmel sich bezog, und hörten plötzlich mit Erstaunen den Regen auf das Vordach von Rinde niederprasseln. Da gingen sie hinein in das Haus und zündeten das rothlodernde Feuer auf dem Herde an und saßen in seinem flackernden Schein und wärmten sich. Und auch ihre Herzen wurden warm in den stillen Stunden, während draußen die Wolken durch den Wald zogen und unendlicher Regen herniederrieselte und rauschte. Als sie heimwärts gingen in dem früh dämmernden Abend auf nassem Pfade, da kannten sie einander; sie kannte seine und er ihre Geschichte. „Es war, als wenn zwei Todte einander ihre Geschichten erzählten," schrieb sie ihm um Weihnachten, „die beide noch das Recht gehabt hätten, zu leben, aber auf dies Recht verzichtet hatten."

Er war manches Jahr unten an den Seen in Afrika gewesen, mehr im Kampf mit der Waffe als im stillen Dienst des Gelehrten; und in Sturm und Frieden hatte er an ein liebes deutsches Mädel gedacht, die ihm Treu versprochen, als er hinausging, um draußen Gut und Ehre für beide zu gewinnen; „und deshalb" hatte er gesagt und dabei in die prasselnde Flamme gestarrt, „deshalb kann ich das Lied vom Baum im Odenwalde nicht mehr hören, ohne daß es mir wie ein blutiger Schein vor die Augen tritt": „als ich wiederum kam zu ihr — verdorret war der Baum! — ein anderer Liebster stand bei ihr — jawohl, es war ein Traum!" Und seine Augen blickten starr und todt in die Gluth.

Und sie hatte die feinen Hände um die Knie gefaltet, ihm erzählt, und ihr langes gelöstes Haar war wie ein Schleier um sie gefallen, von einem, der für sie gestorben war, lang ehe er todt war, den sie einmal ihren Gatten genannt; eine kurze Geschichte voll Jammer; aber sie hatte sie sehr langsam erzählt; Wort um Wort, Satz um Satz; und draußen war der Regen niedergegangen. „Und nun ist er todt, durch eigene Hand geendet; und ich lebe auch nicht mehr recht; es sieht nur so aus!" hatte sie geschlossen. Und das Feuer auf dem Herd war schwälend erloschen. — Da waren sie schweigend heimgegangen durch den triefenden Wald. — Und vor der Thür der „Tanne" hatten sie einander die Hände gedrückt: „Dank!"

Sie hatten einander nicht verloren. Im Gegentheil. Aber es war kein Wort von Liebe unter ihnen in allen Briefen gewechselt, die herübergegangen waren und hinüber.

Nun ging es auf Ostern. „Sei Ihnen ein fröhliches Fest beschieden!" schrieb die einsame Frau. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube, da bleibt man für sich!" — Draußen sang die Drossel vor seinem Fenster, da faßte ihn gewaltig die Sehnsucht nach dem blühenden Schlehdorn an der Felswand, und den Anemonen unter den braunen Buchen und nach dem Ostervollmond im Frühlingswald. Und am Osterheiligabend stand er auf der Hexenkanzel und sah in das stille braune Waldthal hinunter. Schau, da drüben blühte ja der Schlehdorn wie ein weißer Schleier, der am Felsen aufgehängt war, und überm Thal stand mit gelbem Licht der Ostervollmond. — — Er lehnte auf seinem Stab und schaute hinab.

Da hörte er über sich ein dumpfes Knurren und Murren und daneben eine klare Frauenstimme, die kam näher und näher und sang vor sich hin:

„Es steht ein Baum im Odenwald —"

Er wandte sich und schaute aufwärts: da stand sie, licht und schön, einen Arm um die Tanne geschlungen und schaute hinab aus großen Augen wie im süßen Schreck. Da breitete er stumm die Arme aus gegen sie. So sahen sie einander an. Er fand das erste Wort: „Darf ich kommen?"

Sie nickte still und neigte sich tiefer zu Thal; — „Dich führen? Dich tragen? Dich lieben, Du süßes Weib?" Sie nickte wieder ernsthaft. — Und es rauschte im Gezweig und er brach ungestüm durch die Tannen: „Hertha! Geliebte Frau!" —

Sie legte ihr Haupt an sein Herz und sah zu ihm auf: „Leben wir nun wieder?" fragte sie leise.

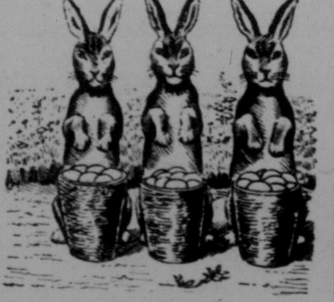
Er neigte sich über sie und hob ihr Gesicht empor:

„Ja, Hertha wir feiern die Auferstehung des Herrn, denn wir sind selber auferstanden!"

Ueber den Wald her vom Kirchlein klang volles, klares Ostergeläut. Und der Ostermond spiegelte sich in ihren leuchtenden Augen und warf helles, goldenes Licht in's stille Thal, über die stille Welt der Auferstandenen.

Ostern.

Halt ein, o Lenz, du holdes Kind,
Mit deinen Jubelklängen,
Daß sich mein Herz erst wieder find,
Die Luft will's schier zersprengen.
Es wich des Frostes eis'ger Schild
Dem sanften Frühlingswehen,
Es grünt und sprießt, es treibt und quillt —
Ein fröhlich Auferstehen.
Die Glocke singt ihr frommes Lied:
Aus Leid und Schmerzensbanden
Die Liebe ewig neu erblüht —
Heut ist Er auferstanden!
Im Glockenklang und Frühlingswind
Den Chor die Engel weben:
Auch dir bringt, harrend Menschenkind,
Der Lenz ein neues Leben!



Der besiegte Professor.

Oster-Humoreske von R. v. Rawitz.

In den Straßen der kleinen Universitätsstadt ging es flott und munter her. Die lichte und warme Aprilsonne hatte jung und alt ins Freie gerufen, und so schritten zwischen Schülern und Schülerinnen, die kürzlich Osterferien erhalten hatten, buntmützige Studenten, würdige Professoren und sorgsame Hausfrauen, die noch alle Hände voll zu thun hatten, um die Einkäufe und Vorbereitungen für das Fest rechtzeitig zu besorgen.

An der Marktecke, wo es rechts nach der Universität und links nach der Kaserne des im Städtchen garnisonirenden Jägerbataillons geht, trafen sich soeben zwei Damen, die eine etwa Anfang der Zwanziger, mit braunem Kraushaar, den goldenen Ehereif am Finger, die andere eine schlanke Blondine im vollen Reiz der jungfräulichen Schönheit und wohl drei Jahre jünger.

„Guten Morgen, Toni, wie geht's, wie steht's?"

„Danke, Irmgard — bei euch auch gut? Komm ein Stückchen mit, wir können so schön schwatzen. Lieber Himmel, ich habe so furchtbar viel zu thun. Erstens einen Kringel backen, wie es mein Mann aus seiner Heimath gewöhnt ist, zweitens Braten bestellen, denn wir haben Zweitfeiertag Besuch, drittens und viertens — Aber ich schwatze immer nur von mir — was machst Du denn, Liebe? So ernst, so still? Ist es noch immer nichts damit? Du weißt ja, was ich meine!"

Irmgard Ziegler, die hübsche Tochter des Professors und Germanisten Ziegler, drückte leise der Freundin die Hand.

„Ach, Toni — wer es so gut wie Du hat! Papa ist unerbittlich."

„Aber Deine Mama ist doch dafür!"

„Mama wohl — aber Papa hat sich so in seine Germanisterei verrannt, daß für ihn andere Menschen als Alterthumsforscher gar nicht existiren".

„Ich werde mal mit meinem Mann reden," erwiderte die Freundin, „vielleicht weiß er Rath. Wenn auch sehr viel jüngerer Kollege Deines Papas, ist er doch bei ihm, wie ich glaube, gut angeschrieben. Gestern Abend im Kegelklub ist er übrigens mit Deinem Karl zusammengewesen. Ich glaube fast, sie haben gehörig gekneipt! Ja, Irmgard, ganz ohne Schattenseiten ist auch die Ehe nicht!"

„Die wollte ich schon ertragen — — aber hier muß ich umkehren. Adieu, empfiehl mich Deinem Mann und gesundes Fest."

Frau Professor Blankenburg ging die Querstraße entlang, Irmgard Ziegler aber zog den Weg durch die Hauptstraße vor, aus der ihr von fern Musik entgegentönte. Es waren die Hörner des Jäger-Bataillons, die immer näher kamen und schmetternd in die frische Luft ihre keden Klänge hinaussandten.

Sie kamen von einer Felddienstübung, die strammen grünen Jäger, und sahen mit den rothen Backen und den lachenden Augen wie die Verkörperung des jungen Frühlings aus. Irmgard blickte in mädchenhafter Scheu an den Soldaten vorbei, aber der Gruß des Leutnants, der am Ende der vierten Kompagnie salutirend den Degen senkte, entging ihr doch nicht.

Beinahe zu derselben Stunde, wo dies geschah, hatte Professor Ziegler eine nicht erfreuliche Szene mit seiner Gattin.

„Es ist etwas Schönes, von alten Zeiten zu hören," sagte die würdige alte Dame, indem sie den Dackel „Schrupp" mit einem leisen Klaps vom Sopha jagte, wo er sich breit machte, „gewiß, etwas sehr Schönes. Aber man muß auch in der Gegenwart leben, und das zumal, wenn man drei Töchter hat!"

„Du bist manchmal recht spitz, liebe Amalie," sagte der Professor, „ich bitte Dich, laß das. Denn schon Procopius sagt in seiner — — "

„Ach was, Procopius — der hat gewiß keine Töchter gehabt, oder er war gänzlich unverheirathet. Du aber, Theodor, hast welche, und zwar alle heirathsfähig!"

„Welch ein Irrthum, liebe Amalie! Irmgard, unsere Aelteste, ist neunzehn, und die alten Germanenmädchen heiratheten nicht vor dreißig. Schon Tacitus erzählt —"

„Das hast Du mir schon öfters gesagt, ich bitte Dich aber, laß es heute. Irmgard ist ein hübsches Kind, und es giebt ansehnliche Leute in unserer Stadt, die gern als Bewerber aufträten, wenn Du sie nicht mit Deiner Brummigkeit verscheuchtest."

„Ich bin nicht brummig, meine Liebe, ich bin nur vorsichtig. Gegen einen wohlfundirten Mann, der tüchtige germanistische Kenntnisse besitzt und irgendwo habilitirt ist, werde ich nie Einspruch erheben. Gegen Leutnants, Assessoren und dergleichen Volk aber, die keine Liebe zu unseren Altvorderen besitzen und beispielsweise nicht wissen, daß Ostern ein altes deutsches Fest ist, gegen solches Volk bin ich entschieden. Das sind oberflächliche Leute ohne Fond. Ostern ist nämlich, wie in der Edda an einer Stelle — — "

Frau Professor Ziegler hörte die hochgelehrte Auseinandersetzung nicht an, denn sie hatte Besseres zu thun. Dafür mußte aber Irmgard, die gerade von der Stadt nach dem hübschen vor dem Stadtthor inmitten von Gärten gelegenen Elternhaus heimkehrte, die ganze Geschichte des Osterfestes über sich ergehen lassen, von Tacitus und Cäsar an bis auf den berühmtesten Forscher der Neuzeit, nämlich ihren eigenen Vater selbst. Sie that es mit rührender Geduld und zeigte sogar sonderliches Interesse, so daß der Professor mehrmals seine Erklärungen wiederholen und weiter ausführen mußte. — Ja, nachdem Papa geendet, notirte sie sich sogar Einiges, was bald danach in einem Brieflein an Frau Professor Blankenburg weiterbefördert wurde. Diese zog ihren Mann, den jugendlichen Privatdozenten, zu Rath, und am Abend dieses Tages saßen im Verbindungszimmer der „Teutonia", hinten im Rathskeller, vier Herren zusammen, die eifrig diskutirten, sehr viel echtes Bier tranken und erst in früher Morgenstunde heimgingen. Einer von ihnen trug die Uniform der Jägeroffiziere. Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen!" ging man auseinander.

Diese Ereignisse hatten sich am Donnerstag abgespielt, und drei Tage darauf war Ostern. Professor Ziegler machte einen langen Spaziergang durch seinen Garten, besichtigte die Hyazinthen, die hie und da ihre Köpfchen aus den Beeten hervorsteckten, pflückte einige Veilchen, die er seiner Gattin galant überreichen wollte, und sann darüber nach, wo die Veilchen zum ersten Male in der deutschen Literatur Erwähnung ge- den. Richtig — das war bei jener Osterfeier, als Anna 875 Jünglinge in feierlichem Zuge — — —

Was? 875? Nein, heute schallt eine festliche Marschweise durch die Birkenallee, die sich vom Stadtthor her zum Hause des Professors zieht. Und jetzt hört man auch den Takt der Füße — die Studiosen sind es, die Schüler des alten Herrn. Aber sie nicht allein: zahlreiche Nichtstudirende haben sich angeschlossen, die Referendare des Amtsgerichts, die Jägerleutnants, Privatdozenten und jugendlichen Philologen. Und mit ihnen in Reih und Glied marschiren auch zahlreiche Hörerinnen, junge Damen der Stadt, welche das Kolleg des Professors Ziegler über „neueste Literatur" belegt haben oder auch gern in der „alten" mitthun. Die jungen Menschenkinder haben die Hüte mit Grün umwunden, einen Strauß vor die Brust gesteckt und singen mit hellen Stimmen. Jetzt schwenken sie durch den Thorweg hinein und nehmen Aufstellung auf dem freien Platz vor der Gartenveranda, zu Füßen einer Statue des hammerschwingenden Asathor. Professor Ziegler, der wohl ahnt, daß die Huldigung ihm gelte, ist auf die Verandatreppe getreten, und hinter ihm im Rahmen der Thür erscheinen auch die Frau Professor und Irmgard im weißen Gewande, einen Veilchenstrauß im üppigen blonden Haar.

Das Osterlied verklingt, aus der Menge tritt ein kräftiger Mann im braunen Vollbart, Prof. Blankenburg, Privatdozent und jüngerer Kollege des Gefeierten.

„Sehr verehrter Herr Geheimrath," beginnt er mit wohllautender Stimme, „wir sind an diesem Ostermorgen gekommen, um nach guter, alter Sitte den Frühling zu feiern und unsere Huldigung vorzubringen. Früher jauchzte wohl jugendlich Volk durch den Wald bis zur Wodanseiche, zum ehrwürdigen Priester des Stammes; heute, unter veränderten Kulturverhältnissen, ziehen wir zu dem Hause des Gelehrten, der uralter Zeit Bild in köstlichen Gemälden vor uns zu entrollen weiß — zu Ihnen, Herr Geheimrath! Nehmen Sie freundlich die Grüße Ihrer Schüler an, zu denen mit Stolz auch ich mich rechne. — Und noch ein anderes führt uns her. Wir wissen alle, daß im deutschen Alterthum der Mann, der einer Maid hold war, nicht, wie nach heutiger Sitte, persönlich warb. Er sandte einen Fürsprecher und mit ihm zahlreiche Freunde. Je größer das Gefolge, desto ehrenvoller die Werbung, desto willkommener der Freier. Wohlan, so werbe ich, Friedrich Blankenburg, Lehrer an dieser Hochschule des Reiches, für diesen meinen Freund, den Kriegsmann Karl Sachs, Leutnant bei des Königs Jägern, um Irmgardis, das holdselige älteste Töchterlein des Hauses. Er selbst kommt her, selbhundert, um Handschlag zu geben und zu empfangen!"

Bei diesen Worten trat der Genannte vor die Stufen der Veranda, von der Professorin durch stilles Neigen des Hauptes begrüßt, während Professor Ziegler vor Ueberraschung den grauen Bart nach allen Himmelsrichtungen zwirbelte und den Gehrock zweimal auf- und zuknöpfte. Eine solche unmittelbare Anwendung seiner Kollegiehren war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. Aber sehr bald besann er sich auf seine Rolle als Herr und Meister des Hauses, und der freundschaftliche Puff, den ihm die Gattin verstohlen von hinten zutheil werden ließ, bewirkte, daß seine Entschlüsse schnell reiften. Mit der Rechten faßte er die tief erröthende Irmgard, mit der Linken den jungen Offizier und sprach weithinhallend die Worte: „Wollt Ihr Euch zum Mann und zum Weibe? Wohlan, so verlobe ich Euch vor dieser Volksgemeinde als Zeugen! Nehmt Euch hin und gebt Euch nach guter, alter Sitte den Brautkuß!"

Weiter kam er nicht; denn die Rührung übermannte ihn.

Die Menge strömte hinein zu den gedeckten Tischen, die vermuthen ließen, daß die Professorin doch wohl schon vorher etwas von dem Aufzug geahnt haben mochte. Das jugendliche Paar aber voll seines Glückes, ging still in den Garten, hielt sich an den Händen und sah sich wortlos in die glücklichen Augen. Ueber ihnen aber schwang, wie in der Vorzeit, Gott Asathor den Hammer, mit dem er die Winterriesen in die Flucht geschlagen. Denn es war Frühling geworden, in der Natur und in den Herzen, und alle Kreatur jauchzte empor zum lichten Lenzhimmel: „Freuet euch — Ostern ist da!"

— Aha! Warum sind Sie mit Gefängnis bestraft?"

„Ich habe mit abgelegten Kleidern gehandelt."

„Reden Sie doch keinen Blödsinn!"

„Ja — ich hatte leider nicht abgewartet, ob sie wieder angelegt würden!"

— Feine Familie. Richter (nach dem Urteil zum Delinquenten): „Haben Sie vielleicht einen Wunsch, der Ihre Familie betrifft? Ist sie versorgt?"

„Danke ergebenst, Herr Richter, die ist gut aufgehoben: meine Alte hat noch fünf Jahre und mein Emil drei Jahre abzumachen."

— Der kleine Menschenfreund. Vater: „Junge, was hast Du gemacht! Voriges Mal warst Du Erster, ich habe mich königlich gefreut, und heute....."

Sohn: „Ja — sieh mal — ein anderer Vater möchte sich doch auch mal königlich freuen!"

Muskratten sind hoch.

Ich habe einen Kontrakt gemacht, eine Menge Frühjahrs-Muskratten zu liefern und wenn Sie an einem guten Geschäft teilnehmen wollen, so schicken Sie alle, die Sie bekommen, sofort an mich. Wolf und Wiesel sind noch in großer Nachfrage. Alle andere Felle bringen gute Preise.

Häute und Gerben.

Laßt die Häute dies Frühjahr nicht verfaulen. Schickt sie sofort, solange Preise gut sind. Brauchen Sie **Geschirrleder, Riemenleder, Rawhide** oder **Roben**, so schicken Sie mir die Häute zum Gerben. Arbeit und Zufriedenstellung garantiert.

Ich beantworte Ihre Briefe in Deutsch.

Frank Massin

Brandon, Manitoba.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Bargeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27. Str., Dept. M, New York, N.Y.

Der lustige Frosch.

In der schönen Osterzeit
Herrscht stets große Lustigkeit.
Seht, der Frosch find't hier ein Ei.

Ist verwundert, was das sei?
Springt hinauf und freut sich sehr.
Denn das Ei rollt hin und her.

Jetzt hebt er sogar das Bein
Und ruft in die Welt hinein:
„Ach, wie ist das Leben schön,
Wenn man kann auf Eiern geh'n!"

Aber plötzlich schreit er: „Ach!"
Denn da gibt es einen Krach.
Ei — entzwei! Doch was ist das?
Kommt heraus ein Osterhas.

Kostbare Fingerhüte.

Als die junge Königin Wilhelmine der Niederlande im Jahre 1901 Hochzeit feierte, übersandte ihr Ohm Krüger, der verstorbene Expräsident von Transvaal, einen reizenden Fingerhut als Hochzeitsgeschenk.

Aber schon im Mittelalter, wo man Fingerhüte gern zu Brautgeschenken verwendete, wurde manch kostbares Exemplar von einem Fingerhut angefertigt. So erhielt eine Fürstentochter in Thüringen von ihrem zukünftigen Ehegemahl einen „güldenen" Fingerhut, reich mit winzigen Perlen ausgeschmückt, der in einem Kästchen lag, das mit bemaltem Schweinsleder überzogen war und nebenbei auch echt goldene Näh- und Stricknadeln enthielt.

Hin und wieder wird erwähnt, der Amsterdamer Goldschmied Nicolas van Benschoten sei der Erfinder des Fingerhutes, indem er am 19. Oktober 1584 seiner Base, damit sich diese beim Nähen nicht die Fingerspitzen zersteche, einen selbst geschmiedeten, goldenen Fingerhut schenkte. An sich mag die Notiz wahr sein, nur ist Nicolas van Benschoten nicht der Erfinder des genannten Gebrauchsgegenstandes, der in der Gestalt eines Lederhütchens schon den alten Römern, Griechen und Aegyptern bekannt war. Schon im Jahre 1343 gab es in Nürnberg „zünftige Fingerhütler", und bereits Walter von der Vogelweide sang im 12. Jahrhundert von der „fingerhuttragenden Hand, die den schönsten Gürtel bereitet".

Maria v. Burgund, die das Weidwerk sehr liebte, soll einen sehr schönen Fingerhut, in den ein Jagdzug eingraviert war, besessen haben. Auch besitzt von ihr das kaiserliche Museum in Wien einen elfenbeinernen Fingerhut mit sehr kunstvoll geschnittenen Szenen aus Christi Leidenszeit, „damit die Kaiserin bei der Arbeit immerdar an den Herrn erinnert werde".

Versteigerung

Erstklassiges Vieh, Farmmaschinen und Haushaltungsgegenstände werden öffentlich meistbietend verkauft werden auf der Farm des Herrn **Fred Hoffmann**, 2½ Meilen nördlich von **Pilot Butte**, Sec. 14-18-18,

am 5. April 1923.

Versteigerung beginnt 10 Uhr morgens.

Pferde und Vieh.

1 braune Stute, 7 Jahre, 1400 Pfd.; 1 braunes Pferd, 5 Jahre, 1450 Pfd.; 1 braunes Pferd, 5 Jahre, 1600 Pfd.; 1 braunes Pferd, 7 Jahre, 1550 Pfd.; 1 braunes Pferd, 6 Jahre, 1600 Pfd.; 1 schwarze Stute, 6 Jahre, 1550 Pfd.; 1 braune Stute, 10 Jahre, 1700 Pfd.; 1 braune Stute, 11 Jahre, 1500 Pfd.; 1 braune Stute, trächtig, 12 Jahre, 1200 Pfd.; 1 schwarzes Fahrpferd, Stute, 6 Jahre; 1 brauner reinrassiger Wallach, Fahrer, 6 Jahre alt; 1 sehr ruhiger Schul-Pony; 1 Fuchs-Wallach, 2 Jahre, 1 brauner Wallach, 1 Jahr alt.

5 gute Milchkühe, trächtig und in feinster Verfassung, 2 trächtige Heifer, 3 Jährlinge, 5 Zuchtsauen, 60 Hühner.

Farmmaschinen.

1 J. J. Case Dampfmaschine, 32 P. S.; 1 J. J. Case Stahl-Dreschseparator, 36X58; 1 McCormick Binder, 8 Fuß; 1 Deering Binder, 8 Fuß; 1 McCormick Sämaschine, 20 Doppel-Disks; 1 Oliver 14 Zoll Gangpflug; 1 Emerson Disk-Pflug; 1 Sulky-Pflug, 16 Zoll, mit Brechscharen; 1 Emerson Mähmaschine, 5 Fuß; 1 Heurechen, McCormick, 10 Fuß; 1 Adams Wagen, Flache Box, Evener und Yoke, 3 Zoll Reifen; 1 Wagengestell, Evener, Yoke, 2½ Zoll Reifen; 1 Eaton Truckwagen, Stahlräder, 5 Zoll Reifen, Evener und Yoke; 1 Cutter, Buggy, 2 Heurads, 2 Satz Massey Harrisschlitten, 1 Deering Kultivator, 8 Fuß; 1 Satz Eggen, 6 Sektions; 1 International Land-Packer, 20 Räder; 1 Scheibenegge, 3 Gasolin Barrell und andere Fässer.

Verschiedenes.

30 Gallonen Futterkocher, 1 Magnet Rahmseparator, 50 Buschel Kartoffeln, 500 Buschel Banner Saathafer, gereinigt und fertig zum Säen; 1 Schober Hafergarben, 5 Tonnen Red Top Heu, 1 Set Doppel Fahrgeschirre, 1 Satz Single Fahrgeschirre, 1 Schleifausrüstung, komplett, 6½ Zoll; 1 Rundsäge, 1 Engine, 2½ PS und Jack, 1 Bull Dog Wildhafer-Putzmaschine, 1 automatischer Getreidepickler, 1 Schmiedeausrüstung, viele Werkzeuge, Eveners und ein Stoß Holz, 1 Baby Grant Automobil, Model 1921, 2 Heizöfen, 6 Rahmkannen. Dazu alle möglichen Hausmöbeln.

Werde am Tage sein. Kommt früh und seid rechtzeitig da.

Freies Mittagessen. Alle Artikel bis $25.00 bar, über $25.00 Joint Lien Noten mit 8 Prozent Zinsen bis zum 1. November 1923. 7 Abschlag für Bar auf Kreditbeträge.

Fred Hoffmann, Eigentümer.
Phone Regina Rural 5386—1—3.

H. Jöhman, Auktionator
Regina, Sask., Phone 2166.

Kinder Schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

Benutzt die WHITE STAR DOMINION LINE

zur Reise von Canada nach Europa und umgekehrt.

Direkte Schiffskarten zur Reise von Canada nach Deutschland und umgekehrt.

Wir bringen Sie zu Ihren Freunden und Ihre Freunde zu Sie.

Geldübersendungen an Ihre Freunde können am billigsten u. sichersten erfolgen durch Benutzung der White Star Linie.

Money Orders, zahlbar in amerikanischen Dollars.

Weitere Auskunft erteilen auf Verlangen White Star Linie Lokal-Agenten oder Haupt-Bureau, 211 McGill Street, Montreal.

H. G. Thorley, 41 King Street East, Toronto, Ont.

W. M. McLeod, 286 Main Street, Winnipeg, Man.